Rückblick.

In diesen Tagen, da im ganzen deutschen Vaterlande der Kampf um die preußische Wahlreform tobt, hat man in Versammlungen häufig hören, in den Zeitungen vielfach lesen können, daß ohne die „Revolution" des Jahres 1848 das deutsche Bürgertum keinerlei Freiheiten hätte erringen können. Und noch ein andres ist in diesen Tagen wieder in die Welt gesprochen worden, ohne daß es durch seine Wiederholung wahr geworden wäre, daß nämlich in den Jahren 1848 bis 1850 Preußen die Freiheitsbewegung zunichte gemacht habe, weil sein König die ihm auf Beschluß der Frankfurter Nationalversammlung (vom 28. März 1849) angebotene Kaiserkrone, also

die Führung Deutschlands

auf Volksbeschluß nicht angenommen habe. Wer den Gang der Ereignisse nicht kennt, sondern nur weiß, daß in der Tat Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserwürde abgelehnt hat, der kann leicht glauben, daß an dieser Entschließung des Preußenkönigs das hehre Werk der Abgeordneten aus der Frankfurter Paulskirche gescheitert sei. Ein Blick in die Geschichte zeigt es aber anders. Nach endlosen Verhandlungen, bei denen sich immer mehr zeigte, daß ein Teil der Versammelten die

Kaiserwürde an Österreich

zu vergeben gedachte, ward am 28. März 1849 der Beschluß gefaßt, Preußens König die höchste Würde anzubieten. 290 Stimmen hatten sich dafür erklärt, während 538 Abgeordnete anwesend waren. Konnte Friedrich Wilhelm diese Abstimmung für den Ruf des deutschen Volkes halten? Aber es kam noch ein andres Bedenken hinzu. Derselbe 28. März hatte auch endlich die deutsche Reichsverfassung geboren. Sie setzte fest, daß die Staatsgewalt zwischen dem erblichen, unverantwortlichen und unverletzlichen Kaiser und einem aus zwei Häusern bestehenden Parlamente geteilt werden sollte. Diese neugeschaffenen Parlamente waren das Staatenhaus, zu dem jeder Bundesstaat Abgeordnete entsandte, und das Volkshaus, das aus dem allgemeinen Wahlrecht des Volkes hervorgehen sollte. Wie konnte der König, der am 3. April in Berlin die Abordnung des Frankfurter Parlaments empfing, ihm eine zusagende Antwort geben, da er wohl wußte, daß ein wesentlicher Teil der deutschen Staaten es mit Österreich hielt? Und seine Antwort war daher durchaus gerechtfertigt: „Ich erkenne in dem Beschluß der Nationalversammlung die Stimme der

Vertreter des deutschen Volkes.

Ich bin bereit, durch die Tat zu beweisen, daß die Männer sich nicht geirrt haben, welche ihre Zuversicht auf meine Hingebung zum gemeinsamen Vaterlande stützen. Aber ich würde ihr Vertrauen nicht rechtfertigen, ich würde Deutschlands Einheit nicht aufrichten, wollte ich ohne das freie Einverständnis der gekrönten Häupter, der Fürsten und der freien Städte Deutschlands eine Entschließung fassen, welche für sie die entscheidendsten Folgen haben muß. An den Regierungen wird es sein, die Verfassung zu prüfen, ob die mir zugedachten Rechte mich in den Stand setzen würden, mit starker Hand, wie es ein solcher Beruf von mir fordert, die Geschicke des großen deutschen Vaterlandes zu leiten, und die Hoffnung seiner Völker zu erfüllen." Und Friedrich Wilhelm hatte sich nicht getäuscht, denn bereits am fünften Apriltage, zwei Tage nach der Entschließung des Preußenkönigs, erließ die österreichische Regierung an die Nationalversammlung

eine sehr ungehaltene Note,

in der unter anderm der Vorwurf erhoben wurde, die Versammlung habe das Verbleiben Österreichs bei Deutschland unmöglich zu machen versucht, sie habe durch die Wahl eines erblichen Oberhauptes die Selbständigkeit der Einzelstaaten zunichte zu machen versucht. Eine fernere Teilnahme der österreichischen Abgeordneten zur Nationalversammlung könne nicht mehr stattfinden. — Auch die Behauptung, Preußen habe die Nationalversammlung gesprengt, indem es die Reichsverfassung nicht anerkannte, ist also nicht zutreffend, denn die diesbezügliche Erklärung, in der Friedrich Wilhelm zugleich die Kaiserwürde endgültig ablehnt, stammt erst vom 28. April, von einem Tage also, wo Österreich und seine Gefolgstaaten schon längst ihre Abgeordneten aus Frankfurt abberufen hatten. Es ist gut, in stürmischen Zeiten, wo die entflammten Leidenschaften allzuleicht das Urteil trüben, die Geschichte zu Rate zu ziehen. Wächter.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar wird mit der Prinzessin Viktoria Luise anfangs Mai zum Kurgebrauch in Wiesbaden eintreffen.

* Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg ist in Florenz eingetroffen. Der Kanzler wird, ehe er nach Berlin zurückkehrt, noch einige Tage in Italien verweilen.

* Ein für die dänische Vieheinfuhr sehr ungünstiges Ergebnis hat die Tuberkulin-Impfung in der letzten Woche in der Provinz Schleswig-Holstein gehabt. Von den in Kiel eingeführten Rindern erkrankten 25 Prozent nach der Tuberkulin-Impfung und mußten deshalb getötet werden. Ebenso hat es sich in Flensburg verhalten. In Apenrade hat man von 180 Rindern 89 töten müssen, und in Altona-Bahrenfeld 118 von 358. Da infolge der verschärften Kontrolle des an die Quarantäneanstalten in Schleswig-Holstein gelieferten dänischen Viehes die Versicherungen den Ersatz für das tuberkulöse Rindvieh verweigern, haben die Exporteure Dänemarks den Versand nach Deutschland eingestellt. Die Dänen erwarten, daß ihre Regierung in Berlin Einspruch erheben werde.

* In weiten Kreisen ist die Meinung verbreitet, daß bei der wiederholten Beratung der preuß. Wahlrechtsvorlage nach Ostern im Abgeordnetenhause nochmals Versuche gemacht werden sollen, die Vorlage gemäß den freikonservativen und nationalliberalen Anträgen umzuändern. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß an neue Verhandlungen nicht zu denken ist; denn sie würden kaum zu einem befriedigenden Ergebnis führen und nur das endgültige Zustandekommen der Wahlrechtsvorlage verzögern. Das Herrenhaus will noch in der zweiten Aprilwoche die erste Lesung der Wahlrechtsvorlage beginnen und die Schlußlesung noch vor Himmelfahrt erledigen. Dies läßt sich aber nur ermöglichen, wenn die Vorlage bis zum 14. April dem Herrenhause vorliegt. Man will im Abgeordnetenhause die Wahlvorlage deshalb in der Schlußberatung unverändert lassen und die Stellungnahme des Herrenhauses abwarten. Man rechnet übrigens damit, daß das Herrenhaus die Vorlage ganz ohne Abänderungen kaum annehmen wird.

Österreich-Ungarn.

* Wie verlautet, wird der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand im nächsten Monat den Sultan in Konstantinopel besuchen. Die Verständigungspolitik auf dem Balkan, die ihren Ausdruck in den mannigfachen Fürstenbesuchen findet, macht also gute Fortschritte.

Italien.

* Die Ministerkrise hat nunmehr in ihrem Verlauf zur Berufung Luzzatis geführt, den der König mit der Kabinettsbildung betraut hat. Luzzati hat nach Besprechungen mit den Vorsitzenden und Gruppenführern den Auftrag zur Bildung des Kabinetts angenommen. Luzzati ist Israelit.

Rußland.

* Zur Krankheit der Zarin äußerte der Zar dieser Tage einem bekannten General gegenüber, der Zustand der Zarin habe sich seit den letzten zehn Tagen wesentlich gebessert, und es seien keinerlei nervöse Beschwerden vorgekommen. Hoffentlich, sagte der Zar, werde die Besserung von längerer Dauer sein. Er bezeichnete den Zustand der Zarin als Nervenschwäche.

* Der Untergang Finnlands ist beschlossene Sache. Die Vorschläge der sogenannten russisch-finnischen Kommission, die im Gegensatz zur beschworenen Verfassung Finnlands einen großen Teil der finnischen Angelegenheiten der Selbstbestimmung der Finnländer entzieht, sind vom Zaren endgültig gutgeheißen. Der Zar hat bereits eine diesbezügliche Kundgebung erlassen, in der die Finnländer zugleich zur Ruhe ermahnt werden. — Sie werden wohl ruhig bleiben müssen, denn ganz Finnland steht unter militärischer Bewachung des Zarenreiches.

Balkanstaaten.

* Nach übereinstimmenden Erklärungen der türkischen und der bulgarischen Regierung hat der Besuch des Königs Ferdinand von Bulgarien in Konstantinopel zu einem freundschaftlichen Übereinkommen der leitenden Staatsmänner geführt. Sowohl in politischen wie in wirtschaftlichen Fragen wurde eine Abmachung getroffen, die für den Frieden auf dem Balkan von weittragender Bedeutung ist.

* Von der Rückkehr des Königs Peter von seinen russischen und türkischen Besuchsfahrten erwartet ein Teil der serbischen Bevölkerung den Anbruch einer neuen Zeit. Wie verlautet, rechnen weite Kreise mit der Möglichkeit eines Regierungswechsels. Serbische Blätter melden, daß nach der Rückkehr des Königs von seiner Auslandsreise ein sehr wichtiges politisches Ereignis in Serbien eintreten würde. Seit der Abreise des Königs geht hier in Belgrad das Gerücht um, der König werde nach seiner Rückkehr zugunsten des Thronfolgers Alexander abdanken. Ehe sich von der Ferne das Gerücht beurteilen läßt, wird man abwarten müssen, welchen Erfolg König Peters Besuch in Konstantinopel hat, wo der Herrscher demnächst eintrifft.

Amerika.

* Der Präsident der Ver. Staaten, Taft, hat eine weitere Kundgebung erlassen, durch die den Erzeugnissen aller deutschen Kolonien und Schutzgebiete der amerikanische Mindestzoll eingeräumt wird. Damit sind unsre handelspolitischen Beziehungen zu Amerika wieder vollständig geregelt.

Afrika.

* Während die ersten Nachrichten aus Abessinien über die Absetzung der Kaiserin Taitu und der Ausrufung Lidj Jassus zum Herrscher Abessiniens beruhigend lauteten, so daß man auf eine friedliche Beilegung der Krisis ohne Konflikte hoffen konnte, rechnen neuere Meldungen mit dem Ausbruch innerer Unruhen in Abessinien. Mehrere Provinzfürsten verweigern die Zahlung des Tributs und versagen der Regierung die Anerkennung, da sie annehmen, daß Kaiser Menelik bereits gestorben ist. Kämpfe scheinen unvermeidlich. Der Regent Ras Tassama teilte den Gesandtschaften mit, daß Lidj Jassu die Regierung angetreten habe. Der von der Kaiserin dagegen erhobene Einspruch dürfte erfolglos bleiben. Gesandtschaftsmeldungen besagen, daß die Europäer zurzeit nicht gefährdet sind.

Fürst Otto v. Bismarck.

Am 1. April begeht Alldeutschland stets in treuem Gedenken den Geburtstag des ersten Reichskanzlers. Diesmal ist es der 95. Geburtstag des großen Staatsmannes, den wir feiern. In dem letzten Jahre, das von den härtesten politischen Kämpfen erfüllt war, ist Bismarcks Name besonders oft auf die Lippen jedes Deutschen getreten. Es ist fast ein Jahrhundert verflossen, seit Otto v. Bismarck das Licht der Welt erblickte, und am 30. Juli werden volle 12 Jahre verstrichen sein, seitdem er die Augen schloß. Und doch ist es, als stände die Gestalt des Altreichskanzlers noch mitten im Getriebe unsres politischen Lebens. Aber er, der bei Lebzeiten so manchen Kampf auszufechten hatte, hat im Tode keine Gegner mehr. Ganz Deutschland ist einig in der Verehrung seines großen Nationalhelden.

Der Ausbruch des Ätna.

Der Ätna auf Sizilien, der höchste feuerspeiende Berg, ist wieder in voller Tätigkeit, nachdem er jahrelang der Bevölkerung keinen Anlaß zu Furcht und Schrecken gegeben hatte. Die Menge der in 36 Stunden ausgeworfenen Lava übertrifft neun Millionen Kubikmeter, ihre Schnelligkeit beträgt einen Meter in der Minute, so wie beim Vesuv-Ausbruch 1906. Am zweiten Tage spaltete sich der Strom, ein Arm fließt in der Richtung auf die Ortschaft Borello, die

dem Untergang geweiht

ist. Neben Borello liegt Belpasso, ein zu beiden Seiten der Bergstraße gelegener Ort von 10 000 Einwohnern. Borello hat 3000 Einwohner und wurde schon 1883, 1886 und 1892 durch Lava schwer geschädigt. Die Angst ist unter den Leuten überall furchtbar. Die Blicke der ganzen Bevölkerung rings um den Vulkan hängen mit ängstlicher Spannung an dem von Schnee starrenden Koloß. Der jetzige Ausbruch übertrifft an Heftigkeit alle der früheren Jahrzehnte, selbst den von 1892. Immer neu sich öffnende Seitenkrater ergießen unter starker Rauch- und Dampfentwickelung Schlacken und ungeheure Lavafluten in südlicher Richtung. Der

Hauptstrom der Lava

hat in einer Ausdehnung von fünfzehn Kilometer Länge, zwei Kilometer Breite und zehn Meter Höhe Nicolosi erreicht und überflutet eine Farm nach der andern, Häuser und Pflanzungen vernichtend. Hier fallen Weinreben, jede einzelne so mühselig, so liebevoll gepflegt, reihenweise zu Tausenden dem verheerenden Element zum Opfer. Dort werden Obstbäume, im [illegible]lichen Frühlingsschmucke prangend, von den Glutmassen überschüttet, verbrannt, zermalmt. Unmittelbar vor diesem ungeheuren, bis 25 Meter hohen Wall

rotglühender Schlackenblöcke

stehend, von ihrer sengenden Hitze angefaucht, ihrem Brodeln und Poltern verwirrt, gerät auch der Beherzteste im ersten Augenblick in Versuchung, Hals über Kopf davonzulaufen. Bald aber gewöhnt man sich an den Anblick. Man erkennt, daß auch dieser plumpen Urkraft gewisse Grenzen gezogen sind, daß sie bestimmten Gesetzen folgen muß. Sie kann nur langsam vorwärts, zurzeit etwa 20 Meter stündlich. Der Vorstoß erfolgt ruckweise mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks. Dröhnend kollern die ersten Blöcke hinab; neue treten an ihre Stelle. Die Augen brennen, die Zunge wird hart wie ein Stück Leder, und dennoch vermag man sich kaum loszureißen vom

Anblick dieser Todesflut

und ihrer unfaßbaren Energie. Sie wandert Tag und Nacht, sie kann Wochen und Monate lang wandern. Hat sie doch früher schon halb Sizilien überzogen und stehen doch ganze Städte, wie auch Catania, das erst vor einem Jahre vom Erdbeben heimgesucht wurde, auf alten Lavaströmen. Mit jeder Stunde erhöht sich die Gefahr für die Umwohner. Der Hauptstrom der Lava ist 400 Meter breit und droht blühende Städte und alles Menschenwerk auf seinem Wege zu vernichten. Während man so im Nordwesten der Insel Sizilien in banger Sorge der Dinge entgegenharrt, kommt aus Rom eine andre Schreckensnachricht. Auch der Vesuv zeigt sich unruhig und man fürchtet auch hier einen folgenschweren Ausbruch.

Auf der Bahn des Verbrechens.

2] Detektivroman von Max Arendt-Denart.

(Fortsetzung.)

„Und sahen Sie die Kleidung des Fremden?"

„Er trug des Regens wegen einen großen Gummimantel über die Schultern gehängt. Von seinem Anzug konnte ich daher nichts sehen."

„Wo haben Sie nun seine Stimme gehört?"

„Als ich aus der Küche, wo ich alles für den Morgenkaffee, den Herr Klinger sehr zeitig einnahm, vorbereitet hatte, in meine Kammer ging, hörte ich beide Herren laut miteinander reden."

„Konnten Sie unterscheiden, was gesprochen wurde?"

„Ich hörte nur, daß der Fremde zu meinem Herrn sagte: „Du hast mir einmal geholfen und hast mich tief gedemütigt, nur für mein Kind komme ich betteln. Ich weiß, du warst heute auf der Bank und hobst eine Summe ab, die mich retten könnte; gib mir die!"

„Hörten Sie auch, was Herr Klinger erwiderte?"

„Mein Herr lachte laut auf und sagte ziemlich geringschätzig: „Einem Defraudanten darf man kein Geld anvertrauen." — Dann ging ich in meine Kammer."

„Wie?" rief der Untersuchungsrichter, „nachdem Sie solches Gespräch gehört hatten, gingen Sie in Ihre Kammer?"

„Ja," sagte die Alte nach verlegenem Zögern.

„Also außer Herrn Baumgart kam niemand zu dem Herrn?"

„Ab und zu ging mein Pflegesohn, wenn er mich besuchte, einen Augenblick zu ihm hinein. Der Herr unterhielt sich gerne mit ihm."

„Wie heißt Ihr Pflegesohn?"

„Emil Marbach."

„Wo wohnt er?"

„Am Rathause Nummer vier in der Stadt."

„Besucht er Sie häufig?"

„Nein, er kommt nur selten."

„Wann war er zum letzten Male hier?"

„Das ist etwa vier Wochen her."

„Und gestern war er nicht hier?"

Der Untersuchungsrichter sah die Haushälterin durchdringend an; die aber erwiderte ohne Bewegung: „Ich sagte doch, seit vier Wochen war er nicht bei mir."

„Haben Sie in Ihrer Kammer nicht irgend ein Geräusch gehört?"

„Nein!"

„Wann haben Sie die Haustür gestern abend geschlossen?"

„Wie immer, seitdem hier ein Einbruch verübt worden ist, um neun Uhr."

„Und wann kam Ihr Herr mit dem Fremden?"

„Gegen zehn Uhr."

„Wie fanden Sie heute morgen die Haustüre?"

„Sie war, wie immer, verschlossen, als ich den jungen Herrn, der von der Bahn kam, hereinließ."

Der Untersuchungsrichter schüttelte den Kopf.

Die übrigen Herren der Kommission empfanden mit ihm, welche widerstreitenden Gedanken ihn beschäftigen. Ein Mann, der angeblich keinen Feind, fast gar keinen Verkehr hat, wird in seinem Zimmer, dessen Fenster und Türen verschlossen sind, auf geheimnisvolle Art erschossen; aber das nicht allein. Der Mörder verläßt nach vollbrachter Tat das Haus, ohne irgendwelche Spuren zurückzulassen. Nach einer geraumen Zeit des Nachdenkens fragte der Untersuchungsrichter aufs neue: „Besaß außer Ihnen noch jemand einen Schlüssel zu diesem Hause?"

„Es waren zwei vorhanden, den einen besaß der Herr. Er trug ihn immer bei sich. Der andre befindet sich an meinem Schlüsselbunde."

„Zeigen Sie es."

Die Alte nestelte an ihrem Schürzenbund und wies auf einen ziemlich großen Schlüssel. Ein gleicher fand sich an dem Schlüsselbund, das der Ermordete bei sich trug und das man soeben aus seiner Tasche genommen hatte.

Damit war das Verhör vorläufig beendet.

„Wir müssen nun daran gehen, eine eingehende Ortsbesichtigung vorzunehmen," sagte der Untersuchungsrichter.

Nach etwa einer Stunde war folgendes festgestellt worden: In dem Zimmer des Ermordeten mußte sich außer ihm noch jemand befunden haben, als das Verbrechen verübt wurde; ein Selbstmord war ausgeschlossen, denn der Schuß hatte Klinger sofort getötet und es war nicht denkbar, daß er sich noch auf irgend eine Weise der Waffe entledigt haben konnte, ehe er sich in den Stuhl setzte, auf dem er gestorben war. Fenster, Jalousien und Türen waren von innen so verschlossen, daß sie nur mit Gewalt von außen geöffnet werden konnten. Es blieb demnach ein Rätsel, wie der Mörder aus dem Schlafzimmer des Ermordeten hatte entkommen können. Die Untersuchung des Schlafzimmers hatte also nur ein ungünstiges Ergebnis gehabt. Ein wenig mehr fand man in dem Vorzimmer. An dessen Längswand, die an das Schlafkabinett stieß, stand ein Schreibsekretär nach altem Muster. Die mittlere Schublade war erbrochen und nur wieder hineingeschoben worden. Sie enthielt nur wenige belanglose Papiere. Im Hintergrunde aber lag das Testament des Herrn Klinger, dessen Abschrift auf der Gerichtsschreiberei des Amtsgerichts niedergelegt war. Obenauf stand mit zierlichen Buchstaben, die Hermann Klinger sofort als von seinem Vater stammend, erkannte: „14 Tage nach meinem Tode zu öffnen."

Bemerkenswert und bei einem Manne, der in so geordneten Verhältnissen wie Herr Klinger lebte, besonders auffällig war, daß sich in der ganzen Wohnung kein Pfennig Geld vorfand.

Als der Untersuchungsrichter das Siegel an den Schreibtisch legen wollte, trat Breitenfeld auf ihn zu und bat, noch einmal die vorhin flüchtig durchgesehenen Briefschaften besichtigen zu dürfen.

Natürlich wurde sein Wunsch sofort erfüllt. Der Beamte wandte jedes Blatt sorgfältig um. Endlich schien er etwas gefunden zu haben, was sein besonderes Interesse in Anspruch nahm.

Er reichte dem Untersuchungsrichter einen angefangenen Brief, oder vielmehr einen Briefentwurf, der die wenigen Worte enthielt:

„Ich sehe mich außerstande, deinen Leichtsinn auch fernerhin zu unterstützen. Ich lehne es nicht nur ab, dir diesmal zu helfen, sondern

SLUB
Wir führen Wissen.
STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN